

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 38 (2012)

Heft: 4

Artikel: "Was ich nicht mit meinen Händen erarbeitet habe, das gehört nicht mir, das gebe ich weiter" : Maurice E. Müller

Autor: Weibel, Ewald R. / Lienemann, Wolfgang

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

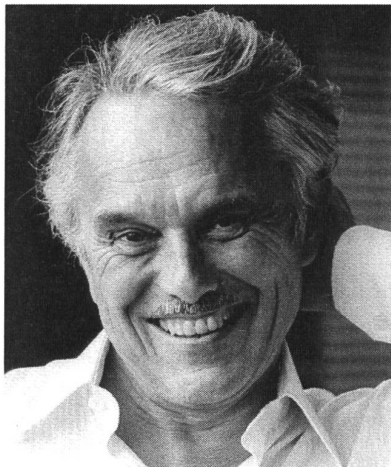
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Was ich nicht mit meinen Händen erarbeitet habe, das gehört nicht mir, das gebe ich weiter» (Maurice E. Müller)

Interview mit Ewald R. Weibel* über den Wissenschaftler und Stifter Maurice E. Müller



Die Fragen stellte Wolfgang Lienemann

Herr Weibel, Sie waren über Jahrzehnte Maurice E. Müller eng verbunden und kennen die Geschichte seiner Stiftungen vielleicht am besten. Über den äusseren Lebensweg dieses Pioniers der orthopädischen Chirurgie kann man sich leicht im Internet informieren (siehe Historisches Lexikon der Schweiz: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42574.php>). Mich interessiert am Anfang: Was für ein Mensch war Maurice Müller? Wie haben Sie ihn erlebt?

Ewald Weibel: Maurice Edmond Müller – MEM wie wir ihn alle nannten – war ein Mann mit grossem

Charisma und enormem Charme, eine gewinnende Persönlichkeit. Er wurde einer meiner engsten Freunde, auch ein sehr treuer Freund. Es war faszinierend mit ihm zu sein, zu arbeiten und zu streiten. Er war ein Visionär, der Chancen rasch erfasste und zielstrebig aufgriff. Er war auch ein Zauberer, und zwar im wahren Sinne des Wortes, der die unglaublichsten Zauberkünste vorführte und dabei einen Riesenspass hatte. Vor allem aber war er sehr grosszügig, förderte so viele junge Kollegen und war immer wieder hilfsbereit. Aber natürlich war er durch seine starke Persönlichkeit auch sehr fordernd, und das war wohl auch der Kern seines Erfolgs als Wissenschaftler und Lehrer.

Maurice Müller war ein weitgereister Mensch. Der junge Orthopäde hat im Ausland bei den Koryphäen seines Faches gearbeitet. Der erfolgreiche Chefarzt und Professor der Universität Bern erhielt zwölf Ehrendoktorate. Worin lag die fachliche Exzellenz dieses Mannes?

Zunächst sicher einmal darin, dass er ein sehr virtuoser, präziser und einfallsreicher Chirurg war. Hier kam ihm seine, auch in der Zauberei erprobte, enorme Fingerfertigkeit zugute. Dann aber vor allem sein innovatives Verständnis einer modernen akademischen Chirurgie, nicht einfach als Handwerk, sondern als wissenschaftliche Disziplin. Er hat jede Operation sehr sorgfältig, akribisch geplant. Sein Leitmotiv war «Evaluieren-Lernen-Lehren», und das lag auch als Idee seiner Stiftung zugrunde. Dies hat er bereits 1958 bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen (AO) realisiert – wohl eine der grössten Leistungen der Schweizer Medizin, die mit dem Marcel-Benoist-Preis 1987 ausgezeichnet wurde. Mit seinen Kollegen Allgöwer, Willenegger, Bandi und Schneider gründete er die AO in Form einer Stiftung in Davos, welche die Ergebnisse der neuen Knochenchirurgie systematisch evaluieren und daraus für die Weiterentwicklung lernen sollte, um dann in Weiterbildungskursen das Gelernte zu lehren. Dasselbe folgte dann in Bern mit der Hüftchirurgie. MEM war ein grossartiger Lehrer, liess sich bei seinen Operationen auch mit der Videokamera über die Schultern schauen, und hatte deshalb auf der ganzen Welt eine Unzahl von Schülern.

*Universität Bern, Institut für Anatomie, Baltzerstrasse 2, 3000 Bern 9.

E-Mail: weibel@ana.unibe.ch
<http://www.ana.unibe.ch/~weibel/>

Ewald R. Weibel, Dr. med., Prof. em. der Medizin und Direktor des anatomischen Instituts der Universität Bern 1966–1994; Dr. h.c., D. Sc(hon). Rektor der Universität 1984/85. Gründungspräsident der Union Schweizerischer Gesellschaften für Experimentelle Biologie (1969–72), Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (1996–2000) und Präsident der International Union of Physiological Sciences (1997–2001). Nach seiner Emeritierung war er bis 2000 Vizepräsident und Sekretär der Fondation Maurice E. Müller für Orthopädische Chirurgie. Zahlreiche Ehrungen, u.a. Marcel Benoist Preis 1974, Anders Retzius Gold Medal 1987, und Mitgliedschaften in in- und ausländischen Akademien (u.a. US National Academy of Sciences, American Academy of Arts and Sciences, Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Royal Society of Sciences of Uppsala, Polnische Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften und der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften).

Maurice Müller war zweifellos auch sehr geschäftstüchtig. Die von ihm entwickelte Hüftgelenksprothese war und ist ein «Renner». 1965 hat Müller die Firma Protek AG gegründet, wohl ein sehr rentabler «global player». War das ein Zufall oder Ergebnis weitsichtiger Planung?

Das war wohl eher konsequente Entwicklung aus dem, was MEM bei der Gründung der AO erfahren hatte. Ein innovativer Chirurg braucht Partner in der Technik, die ihm Instrumente oder auch Implantate fachgerecht und in hoher Qualität entwickeln können. (Das war vor 100 Jahren schon der Erfolg von Theodor Kocher: seine «Kocher-Klemme» ist auch heute noch ein Standardinstrument in jedem Operationssaal.) Solche Instrumente müssen nicht nur entwickelt, sondern nachher auch vertrieben werden, damit auch andere Chirurgen sie anwenden können. Bei der AO wurde die Mechanische Werkstätte von Robert Mathys in Bettlach für die Entwicklung beigezogen und die Synthes AG als Vertriebsorganisation gegründet. Für sein Hüftchirurgie-Projekt arbeitete MEM wieder mit Mathys aber auch mit Sulzer zusammen, und gründete die Protek, 1965 zunächst als einfache Stiftung, was sich als nicht zweckmässig erwies. 1974 entstand daraus die Protek AG als Vertriebsorganisation und die Fondation Maurice E. Müller als Stiftung zur Förderung von Lehre, Forschung und Dokumentation in der orthopädischen Chirurgie.

Seit 1974 flossen die Gewinne der Protek AG in die von Müller gegründeten Stiftungen:

1974 Gründung der Fondation Maurice E. Müller

1975 Gründung der Fundación Maurice E. Müller-España

1983 Gründung der M.E. Müller Foundation of North America

1993 Gründung des Maurice E. Müller Institute for Learning, Teaching, Documentation and Evaluation an der Universität Toronto.

1998 Gründung der Maurice E. und Martha Müller Foundation für das Paul Klee Zentrum, Bern

2002 Gründung der Fondation du Musée des Enfants auprès du Centre Paul Klee

Was hat Maurice Müller und seine Frau Martha Lüthi dazu bewogen, derartige grosszügige Stiftungen ins Leben zu rufen?

Das ist nicht ganz richtig. Die Gewinne der Protek AG flossen nur der Fondation Maurice E. Müller (FMEM) zu. Die anderen wissenschaftlichen Stiftungen waren gewissermassen Tochterstiftungen, welche die Erfüllung des Stiftungszwecks in andern Teilen der Welt erleichtern sollten, zunächst in Spanien, dann in den USA und in Kanada. Dazu kamen noch die Gründung von Universitätsinstituten in Bern und Basel, sowie

zwei Professuren an Harvard und der McGill University.

Die kulturellen Stiftungen, die mit dem Klee-Zentrum zusammenhängen, sind von diesen wissenschaftlichen Stiftungen unabhängig. Sie wurden von Maurice und Martha Müller persönlich errichtet und finanziert, im Wesentlichen aus dem Erlös beim Verkauf der Protek AG an Sulzer.

Was das Motiv für dieses grosse Mäzenatentum betrifft, hatte MEM eine sehr bemerkenswerte Leitidee: der Chirurg sagte: «Was ich nicht mit meinen Händen erarbeitet habe, das gehört nicht mir, das gebe ich weiter.» So hat er aus dem Geschäftserfolg seiner Firma die Orthopädische Forschung und Lehre via FMEM finanziell gefördert, und dann aus dem Erfolg seiner Investitionen grosse Mittel der Kultur zukommen lassen. MEM war sehr gebildet, vor allem in historischen Belangen und in der französischen Literatur, seine Frau Martha fühlte sich zu den Künsten hingezogen, die Musik und die bildenden Künste im Besonderen.

In welcher Weise hat Maurice Müller die Stiftungszwecke festgelegt? Hat er enge Vorgaben gemacht oder den Stiftungsgremien Gestaltungsspielräume geöffnet?

MEM wusste genau was er wollte, war aber sehr offen für Anregungen, die er kritisch beurteilte und annahm oder verwarf. Die Stiftungszwecke haben wir unter seiner Führung gemeinsam erarbeitet, aber er war ein starker Führer, ohne sein Einverständnis konnte kein Projekt verwirklicht werden!

«SwissFoundations», der Verband der Schweizer Förderstiftungen hat im Jahr 2009 einen «Code of Conduct» für Stiftungen verabschiedet. Seine drei wichtigsten Kriterien sind:

Effiziente Umsetzung der Stiftungszwecke, ausgewogenes Verhältnis von Führung und Kontrolle, Transparenz. Zwei Fragen: Waren die Stiftungen Müllers Mitglied von «SwissFoundations»? Hat man im Sinne der genannten Kriterien operiert?

Da war ich nicht mehr dabei. Wir haben zu meiner Zeit (1987–2000) die Stiftung effizient und möglichst unbürokratisch geführt. Die Stiftungsaufsicht erhielt die regelmässigen Berichte und wurde bei grossen Projekten, wie den ausländischen Stiftungen, konsultiert. Der Stifterwille war oberstes Gebot, und weil der Stifter dabei war, gab es keine Probleme.

Was hat Müller bewogen, auch im Ausland Stiftungen zu errichten?

MEM war ein sehr guter Schweizer, aber auch Weltbürger! Sein grosser Erfolg beruhte auf einem weiten, internationalen Netzwerk, aufgebaut einerseits aus

seinen Schülern, die aus aller Welt nach Bern gekommen waren, aber auch aus seiner führenden Rolle in internationalen Fachgesellschaften, als deren Präsident er gewirkt hatte. Dieses Netzwerk bildete eine gute Grundlage für die Fördertätigkeit seiner Stiftung, was durch die Tochterstiftungen erleichtert wurde. Und die Protek-Mittel stammten ja zum grössten Teil aus dem Ausland.

Welches waren die herausragenden Institutionen und Einzelpersonen, die von den Müller-Stiftungen im Laufe der Jahre unterstützt wurden?

Ich kann diese Frage so nicht beantworten. Es kamen über die Jahrzehnte so viele Leute und Institutionen in den Genuss einer Förderung, dass die Nennung einzelner ungerecht wäre.

Können Sie zwei oder drei «highlights» der Förderungsaktivitäten der Stiftungen nennen?

An erster Stelle sind klar die regelmässigen Weiterbildungskurse in der Hüftchirurgie zu nennen, die vor allem in Bern, aber auch an verschiedenen Orten der Welt stattgefunden haben, unterstützt durch eine hervorragende Infrastruktur mit direkten Videoverbindungen in den Operationssaal. Tausende Chirurgen haben sich dort weitergebildet.

Dann das Zentrum für Dokumentation und Evaluation der FMEM in Bern, das MEM persönlich geleitet hat, mit seinen Parallelinstitutionen in Barcelona und Toronto. Damit wurde schon früh ein System der Qualitätskontrolle eingeführt, wie es heute verlangt wird. Das hat die Entwicklung der Hüftchirurgie massgeblich gefördert.

Als dritten Punkt möchte ich die Förderung der Grundlagenforschung erwähnen, einerseits im Institut für Biomechanik an der Universität Bern und andererseits im Institut für Mikroskopie am Biozentrum der Universität Basel, die von der FMEM finanziert wurden.

Wo und wie hat man die besten langfristigen und nachhaltigen Erfolge erzielt?

Zweifellos im Hauptzweck der Stiftung: der Förderung der orthopädischen Chirurgie durch Dokumentation und Evaluation der Ergebnisse sowie der Weitergabe des Gelernten an die praktischen Chirurgen durch Publikationen aber, und vielleicht vor allem, auch in den intensiven Weiterbildungskursen. Man darf füglich sagen, dass dank der Förderungstätigkeit der Fondation Maurice E. Müller die heute so verbreitete Hüftchirurgie einen aussergewöhnlich hohen Stand erreicht hat, auch dank dem persönlichen Einsatz des Stifters.

Die Entscheidung, die Gründung, den Bau und den Betrieb des Paul Klee Zentrums mit einer grossen Stiftung massgeblich zu ermöglichen, war wohl sehr kühn. Inwiefern wurde dadurch die bisherige Politik der Müller-Stiftungen grundlegend verändert und neu ausgerichtet?

Die Gründung der Maurice E. und Martha Müller Foundation für das Paul Klee Zentrum (1998) war, wie erwähnt, nur indirekt mit der wissenschaftlichen Stiftung verbunden. Die FMEM hatte in ihrem Investitionsportefeuille ein grosses Stück Land, die Hälfte einer Parzelle im Schöngrün, die sie mit städtischen Wohngenossenschaften erworben hatte im Hinblick auf eine geplante Überbauung. Auf der Teilparzelle der FMEM war neben Wohnbauten ein Dienstleistungs- und Kulturzentrum vorgesehen, das aber Planungsprobleme bot. Mit der Idee, ein Paul Klee Zentrum im Schöngrün zu realisieren, wurde dieser Plan gewissermassen konkretisiert und kulturell fokussiert. Maurice und Martha Müller hatten zuvor für die Realisierung «ihres» Kulturzentrums Schöngrün erhebliche Mittel ihres privaten Vermögens bereitgestellt und diese haben sie dann in die Maurice E. und Martha Müller Foundation eingebracht, welche den Bau des Zentrums finanziert hat.

Die Stiftungsstrategien der von Maurice Müller gegründeten Stiftungen sahen nicht vor, lediglich mit dem Mittel von Kapitalerträgen zu arbeiten, sondern die Gewinne aus der Tätigkeit der Protek AG (und später aus deren Verkauf an die Sulzer AG) insgesamt den Stiftungszwecken zuzuführen. Damit war aber auch vorprogrammiert, dass irgendwann das Vermögen der Stiftungen erschöpft sein würde. Würden Sie das im Rückblick als eine kluge Strategie bezeichnen? Und gab es vielleicht Alternativen?

MEM hat immer gesagt, dass seine Stiftung nicht ewig bestehen muss, und deshalb wurden auch nie nur die Erträge des erheblichen Kapitals gebraucht sondern auch dieses selbst eingesetzt, vor allem für



Unternehmen mit Investitionscharakter. Ich betrachte das als eine sehr kluge Strategie und habe sie auch in jeder Beziehung unterstützt. Eine Stiftung sollte ihre Ziele und Zwecke so zu erfüllen suchen, dass ihre Wirkung sich in den geförderten Institutionen fortsetzt.

Die Fondation Maurice E. Müller wurde nach dem Tod von Maurice Müller 2011 geschlossen. War das unvermeidlich?

Ja, das entsprach dem Stifterwillen.

Die überaus großzügige ursprüngliche Dotierung der Klee-Stiftung hat, wie sich inzwischen gezeigt hat, leider doch nicht zu einer finanziell dauerhaft gesicherten Institution geführt. Wir wollen uns hier nicht über die dringlichen Probleme des Klee-Museums unterhalten, aber fragen möchte ich doch: Welche Lösung der schwierigen Probleme wäre am ehesten im Sinne des Stifters Maurice E. Müller?

Das ist eine schwierige Frage. Um sie zu beantworten brauchten wir wohl den Einfallsreichtum, die Visionen und das Verhandlungsgeschick eines Maurice Edmond Müller...

Eine letzte Frage zu Ihrem Weggefährten Müller und seiner Frau: Was trieb diese Stifter in ihrem Innersten wohl an?

Ich würde meinen, vor allem die grosse Dankbarkeit, dass das Schicksal sie dermassen begünstigt hat, dass sie es mit enormem Einsatz aus einfachen Anfängen zu höchstem Ansehen und zu grossem finanziellen Erfolg gebracht haben, nicht durch Spekulation, sondern durch harte Arbeit. «Was ich nicht mit meinen Händen erarbeitet habe, gehört nicht mir, das gebe ich weiter» hat der erfolgreiche Chirurg ja immer wieder gesagt und seine Frau Martha stand dabei ganz an seiner Seite. ■